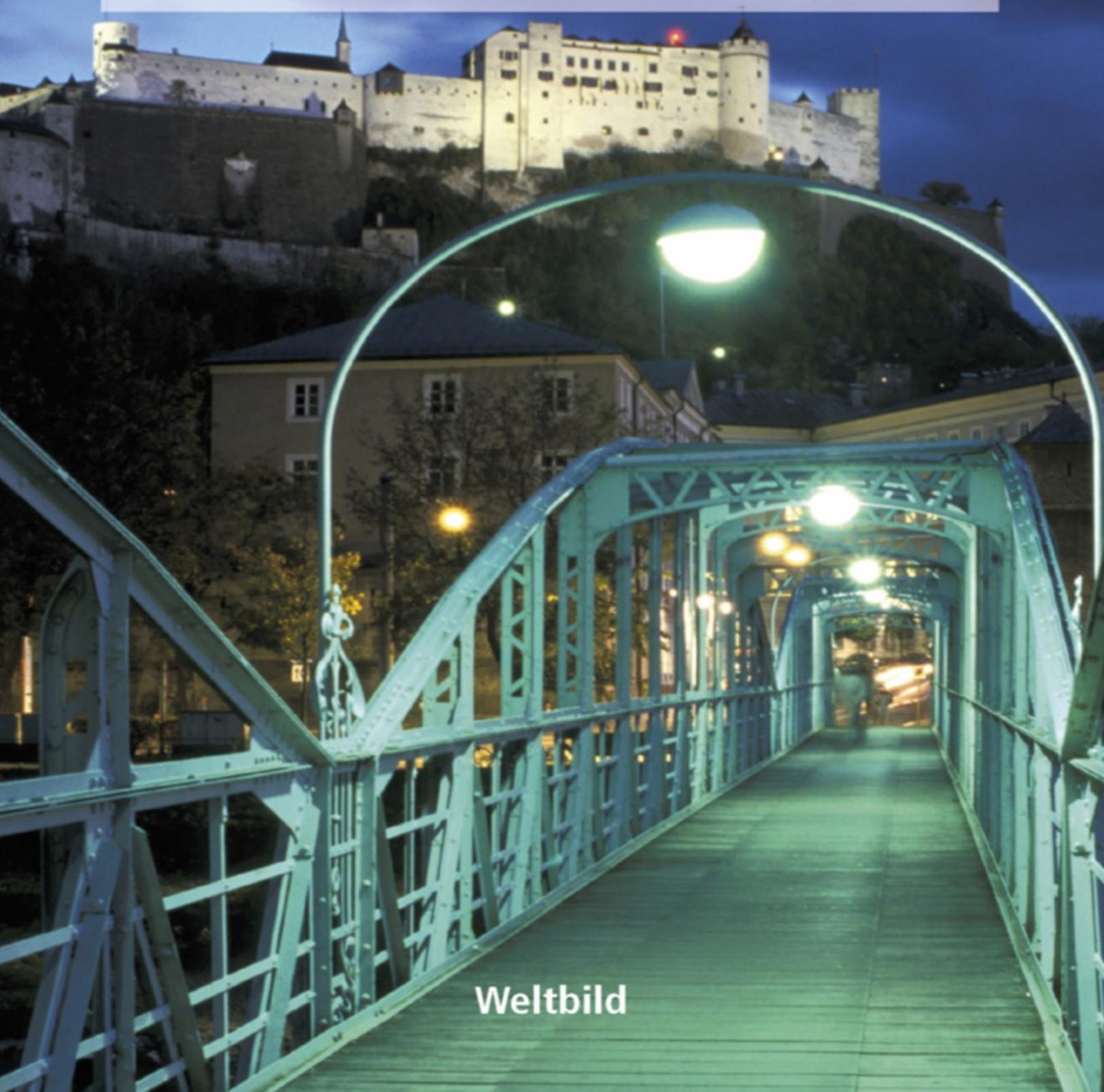


Max Oban
Tod in Salzburg
Kriminalroman



Weltbild

Max Oban

Tod in Salzburg

Kriminalroman

Weltbild

Max Oban

1947 in Oberösterreich geboren. Arbeitete nach seinem Studium in Wien und Karlsruhe im Management eines internationalen Konzerns in Deutschland. Max Oban ist heute Dozent am Institut für Management in Salzburg, lehrt Internationales Management und Marketing an den Hochschulen Oberösterreich und Rosenheim. Max Oban lebt seit zwanzig Jahren in Salzburg.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.at

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Sterneckstraße 31-33, 5020 Salzburg

Copyright © 2013 by Verlag Federfrei, Marchtrenk

Umschlaggestaltung: Verlag Federfrei

Umschlagabbildung: © imagepassion – Fotolia.com

Lektorat: S. Bähr

Satz und Layout: Verlag Federfrei

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

Vervielfältigung (z.B. durch Datenträger aller Art) sowie Verbreitung jeglicher Art, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenangabe gestattet.

ISBN 978-3-902859-64-8

Für Stefan und Tobias

»Wovon man nicht sprechen kann,
darüber muss man schweigen.«

Ludwig Wittgenstein

»Frauen verstehen alles, was Männer nicht sagen wollen.«

Paul Peck

Prolog

Vor dreiundzwanzig Jahren

Es war ein Uhr nachts, als sie die breite Straße überquerten, auf der um diese Zeit keine Autos unterwegs waren. Sybille fror in ihrem dünnen Kleid. Sie kreuzte die Arme vor der Brust und wandte sich ihm zu.

»Ich liebe dich«, sagte sie und nahm seine Hand. »Woran denkst du? Du bist so still.«

Sie hatten zu Fuß fast die halbe Stadt durchquert, da sie den letzten Bus versäumt hatten. Zuvor hatten sie lange in einem Weinlokal gesessen, wo Sybille ihn mit der großen Neuigkeit überrascht hatte.

»Ich halte zu dir.« Seine Stimme hatte sich heiser angehört. Sybille sah auf seine zerzausten Haare und strich ihm eine Strähne aus der Stirn. »Gehen wir hier nach rechts«, sagte er und zeigte mit der Hand zu einigen Baumaschinen, die am Straßenrand standen. »Hier ist es kürzer.«

Sie überquerten die Baustelle, und der gelbe Lichtkegel eines Scheinwerfers projizierte ein tanzendes Schattenspiel auf eine danebenstehende Holzwand. Die über ihnen verlaufende Bahntrasse stülpte sich wie ein dunkler Tunnel über sie, und Sybille spürte wieder die Kälte, die an ihrem Körper hochkroch. Sie umrundeten einen Bagger, der, wie müde geworden, seine Schaufel am Boden abstützte. Berge mit Bauschutt, Brettern und Pflastersteinen lagen links und rechts des schmalen Pfades. Sybille fröstelte, als sie vor ihm in die Dunkelheit eintauchte, aber sie spürte keine Angst. Er war ja bei ihr.

»Ich liebe dich«, sagte sie nochmals und drehte sich zu ihm um.

»Lass uns weitergehen.« Er deutete mit der Hand ungeduldig über sie hinweg. »Es ist spät.«

Als sie wenige Augenblicke später ein Geräusch hörte, wandte sie sich zu ihm und konnte nicht glauben, was sie sah. Er hielt ein großes Betonstück in den Händen, hob es hoch und schlug es mit aller Kraft gegen ihren Kopf.

Sie hatte keine Zeit mehr, zu schreien.

Montag, 17. Februar diesen Jahres

Tod und Rache! Die Gedanken an das Gespräch, das Evelyn Colerus-Cantor mit dem Mann am Vormittag geführt hatte, ließen sie nicht los. Tod und Rache. Wie alles zermalmende Mühlsteine drehten sich diese Worte in ihrem Kopf. Evelyn sah auf das vornehme Treiben, das rings um sie ablief, langsam wie in Zeitlupe. Sie stand im Marmorsaal des Schlosses Leopoldskron seitlich am Kamin und beobachtete die Gäste ihrer Firma, die aus Bukarest und China angereist waren. Leichter Essensgeruch zog durch den Raum und kündigte die späteren kulinarischen Genüsse an.

In der Ecke beim Fenster saßen vier Musiker und spielten irgendein Streichquartett. Wahrscheinlich Mozart, dachte sie, aber es hört ohnehin keiner zu. Leise Gespräche, manchmal ein verhaltenes Lachen. Schwarz gekleidetes Personal offerierte auf leisen Sohlen und mit freundlichem Blickkontakt Wein, Sekt und Alkoholfreies.

Evelyn hatte alle Ankommenden begrüßt, die über die breite, von zahllosen Kerzen erleuchtete Stiege den zweigeschossigen Marmorsaal im ersten Stock des Schlosses betraten. Zuerst die eigenen Vertriebsleute aus Rumänien, die mit ihren Ehefrauen angereist waren, und anschließend mit steinernem Lächeln und kleinen höflichen Verbeugungen die chinesischen Kunden, die sich überraschend angekündigt hatten. Evelyn wusste, warum sie gekommen waren.

Aus ihrer Firma war noch Manfred Halm dabei, sowie Thomas, ihr Mann, der jeden Moment eintreffen musste. Insgesamt fünfundzwanzig Personen, die jetzt in kleinen Gruppen an den Stehtischen zusammenstanden. Es geht heute um viel, dachte sie. Die Kunden aus Qingdao würden kritische Fragen stellen zur Qualität ihrer Produkte und den erheblichen Lieferverzögerungen, die in den letzten Monaten großen Ärger hervorgerufen hatten. An der Fensterseite des Saales diskutierten die Mitarbeiter der Bukarester Tochtergesellschaft lebhaft mit Armen und Füßen und sahen von Zeit zu Zeit verstohlen in ihre Richtung. Evelyn kannte die Vertriebsleute ihrer rumänischen Niederlassung kaum, die Thomas erst vor einigen Jahren gegründet hatte. Die Rumänen waren bereits nach kurzer Zeit erfolgreich gewesen und konnten ihre Geschäfte nach China ausbauen. Oder bestanden die Kontakte nach China schon vorher? Gemeinsam mit seinen Ingenieuren hatte Manfred Halm innerhalb kurzer Zeit die neuen Produkte entwickelt, die die technischen Anforderungen der chinesischen Kunden erfüllen sollten.

Sie sah zu Manfred Halm. Er ist alt geworden, dachte sie, ein glatzköpfiger, ekelhafter alter Mann. Evelyn sah, wie sich eines der Serviermädchen Halm näherte, ihn herausfordernd anlächelte und ihm wortlos das Tablett mit einigen gefüllten Gläsern vor sein Gesicht hielt. Halm nahm sich ein Glas Wein. Das Wievielte? Evelyn konnte von ihrem Platz aus sehen, wie er dem Mädchen in die Augen sah und dies seinen Blick erwiderte. Billiges Flittchen, dachte Evelyn, als das Mädchen ihm etwas zuflüsterte, lächelnd den Oberkörper nach vorne beugte und begann, nach einem nicht hörbaren Rhythmus mit den Hüften zu schwingen. Evelyn sah den Stein an ihrem gepiercten Nasenflügel glitzern. Nichts Echtes, dachte sie, nur geschliffenes Fensterglas. Halms Blick

war jetzt nach unten auf ihre Brüste gerichtet, während das Mädchen einen kleinen Knicks andeutete.

»Stets zu Diensten«, hörte Evelyn das Mädchen sagen, das sich daraufhin umdrehte und davonstöckelte. Jetzt bemerkte Evelyn, dass Halm den Kopf gedreht und ihr den Blick zugewandt hatte. Kein Lächeln. Vorwurfsvoll. Oder wütend.

Tod und Rache! Wie unter Zwang wanderten Evelyns Gedanken wieder zurück zum Freitag, als der Mann plötzlich am Telefon war und nach Thomas gefragt hatte. Und sie dachte an das heutige Gespräch, das schlagartig ihr Leben und das ihrer Familie dramatisch verändert hatte. Erregt hatte sie nach dem Treffen ihren Mann angerufen und später ihren Vater, mit dem sie sich für den nächsten Tag verabredet hatte.

Tod und Rache! Sie schloss die Augen, als sie ein plötzlicher Schwindel erfasste. Das Zimmer um sie herum begann, sich wie eine große Schaukel auf und ab zu bewegen. Das Schwindelgefühl riss sie fort, ihr war schlecht, und sie konnte sich gerade noch am Kaminvorsprung festhalten. Wie sollte sie diesen Abend durchstehen? Und wie überhaupt weiterleben nach dem, was sie heute erfahren hatte? Sie atmete tief ein und zwang sich zur Ruhe.

Einer der Chinesen steuerte direkt auf sie zu. »Es gibt Wichtiges zu besprechen«, sagte er in katastrophalem Englisch, und der aggressive Ton stand in merkwürdigem Widerspruch zu seiner leichten Verbeugung. »Dürfen wir Sie bitte zu dem Leiter unserer Delegation bitten?«

Wenig später stand sie einem älteren Chinesen gegenüber, der mit steinernem Gesicht auf sie einredete. Sie hörte Vorwürfe und Zweifel an der Qualität ihrer Produkte, insbesondere zur Stabilität des Materials. Sie verstand, dass die Kunden sehr unzufrieden mit den Lieferverzögerungen waren. Nur mühsam konnte sie sich auf das Gespräch konzentrieren. Irgendwo knallte eine Türe. Sie sah, dass ihr Mann Thomas den Raum betreten und mit einer lauten Bemerkung und mit Gelächter seine Begrüßungsrunde gestartet hatte. Wieder erfasste sie ein leichter Schwindel, und nur ein rettender Griff nach dem Tisch vor ihr brachte ihr das Gleichgewicht zurück. Sie entschuldigte sich kurz bei den Chinesen, drehte sich um und steuerte auf Thomas zu. Sie roch sein Aftershave, das sie so hasste.

»Rede mit den Chinesen«, sagte sie leise und deutete zum Stehtisch. »Sie sind ungeduldig.«

»Kein Wunder bei dem Chaos, das du veranstaltest«, zischte Thomas sie an, wandte sich abrupt ab und ging auf die Chinesen zu.

Das Streichquartett hatte aufgehört zu spielen, und das Servierpersonal begann, das Buffet aufzutragen.

Evelyn ging zu Halm, der ihr angewidert entgegensah und wie als Reaktion auf ihr Kommen sein Weinglas in einem Zug leerte.

»Ich muss dich dringend sprechen«, sagte sie. »Sobald das Buffet aufgebaut ist, treffen wir uns in der Bibliothek nebenan.«

Halm blickte sie unwillig an. »Was willst du von mir?«

Sie schüttelte leicht den Kopf. »Später«, sagte sie.

Evelyn sah, wie Thomas einem der chinesischen Kunden die Hand entgegenstreckte, Daumen und Zeigefinger wie eine Beißzange abgespreizt, bevor sie sich die Hand zur Begrüßung schüttelten. Mit seinem lächerlich kleinen Wuchs passt Thomas gut zu den Chinesen, dachte sie.

»Leider muss ich Sie nach dem Essen schon wieder verlassen«, sagte Thomas laut zu einem der Kunden und sah auf seine Uhr. »Ich fliege heute noch nach Prag.«

Plötzlich wandte er den Kopf in Evelyns Richtung. Sein schwarzes, gegeltes Haar war ihm in die Stirn gefallen. Ihre Blicke trafen sich, und Evelyn war sicher, noch aus der Entfernung sein aufdringliches Aftershave zu riechen. Mit Abscheu wandte sie sich ab, ging quer durch den Raum und betrat nach einigen Schritten die nur von zwei großen Tischlampen gelb erhellte Dämmerung der Bibliothek, die, wie sie wusste, den Namen Max Reinhardts trug und einige tausend Bände umfasste.

Halm wartete bereits auf Evelyn, die sich, leicht schwankend, an eines der Bücherregale lehnte und beide Hände gegen ihre Wangen presste.

»Ich kann nicht mehr«, sagte sie mit stockender Stimme, »man bedroht mich.«

»Und warum erzählst du das mir?«, fragte Halm. Sie wischte seine Worte mit einer fahrigen Handbewegung zur Seite. Und dann erzählte sie unzusammenhängend von ihrem Treffen am Vormittag und den dramatischen Veränderungen, die auf sie und die Firma zukamen. Nichts würde mehr wie früher sein. In diesem Moment betrat einer der Chinesen die Bibliothek, und sie beendeten ihr Gespräch.

Eine halbe Stunde später, als die meisten Gäste im Venezianischen Zimmer noch mit der Vorspeise beschäftigt waren, verabschiedete Thomas sich genauso lautstark, wie er gekommen war.

Evelyn stand gerade neben Halm am Buffet, als Cantor vom Ausgang nochmals zurückblickte und sie ansah. Es musste auf ihn wie ein vertrauliches Gespräch wirken, dachte Evelyn.

Es war kurz vor zehn, als Evelyn bemerkte, wie auch Halm den Raum und die Gesellschaft verließ. Der Herr Entwicklungsingenieur sucht neue Herausforderungen, dachte Evelyn. Sie würde sich bis zum Ende des Abends um die Gäste kümmern müssen. Das Los der Firmenchefin.

Eine Stunde später verließ Evelyn das Schloss Leopoldskron.

Dienstag, 18. Februar

Es war kurz vor acht, als Rosi Kämmerer ihren Wagen auf dem Firmenparkplatz abstellte, der um diese Zeit noch halb leer war.

Das gelb getünchte, zweistöckige Gebäude der Firma Georg Wilhelm Colerus GmbH lag in Neumarkt am Wallersee, einige Kilometer außerhalb des Wohngebietes und direkt an der Landstraße nach Mattsee.

Auf dem Transporthof neben dem Parkplatz gestikulierten die Fahrer der Firmenlastwagen und rauchten dicke Wolken in die kalte Luft. Als Rosi Kämmerer an ihnen vorbeiging, dämpften sie ihre Stimmen und grüßten.

Was ist los, dachte Rosi Kämmerer, irgendetwas ist anders als sonst. Als sie ihr Büro im ersten Stock betrat, wurde sie aufgeregt von Ingrid Schellhorn begrüßt.

»Evelyn ist verschwunden!«

Rosi verstaute gerade ihre Handtasche, als Manfred Halm in den Raum hastete. Er war fahrig, und seine Stimme vibrierte.

»Ich habe vorhin mit Colerus gesprochen. Evelyn hat nicht in ihrer Wohnung übernachtet. Ihr Bett ist unberührt.«

Rosi fühlte, wie ihre Knie nachgaben. Sie ließ sich in den Sessel fallen. Halm sah die beiden Frauen einige Sekunden lang an, als hätte er die Sprache verloren.

»Ich habe Thomas in Prag angerufen«, sagte er dann. »Er hat natürlich keine Ahnung, wo Evelyn sein könnte. Colerus ist auf dem Weg zu uns. Er wünscht, dass wir eine Telefonaktion starten und alle Freunde und Verwandten anrufen. Irgendwer muss doch wissen, wo Evelyn sich aufhält.«

»Wie lange hat sich gestern der Abend in Leopoldskron hingezogen?« Ingrid Schellhorn sah Halm fragend an, der mit den Schultern zuckte.

»Thomas ist schon früh gegangen, um sein Flugzeug zu erreichen. Als ich aufbrach, war es elf. Da steckte Evelyn noch mitten in den Gesprächen mit den Chinesen und unseren Leuten.«

»Und wann hat Evelyn Leopoldskron verlassen?«, fragte Rosi Kämmerer.

Halm hatte sie nicht gehört. Gedankenverloren erhob er sich langsam und sah aus dem Fenster.

»Das Auto«, sagte er, ohne sich umzudrehen, »wo ist ihr Wagen?« Er sah Ingrid Schellhorn an. »Geben Sie mir Leopoldskron. Die Verwaltung.« Er sprach einige Worte und legte dann den Hörer auf. »Sie rufen zurück.«

Gerade als Georg Wilhelm Colerus mit ernstem Gesicht den Raum betrat, kam der Rückruf.

»Evelyns Wagen steht immer noch auf dem Parkplatz in Leopoldskron«, sagte Halm, »das Auto ist unversperrt und leer. Und von Evelyn keine Spur.«

Mittwoch, 19. Februar

Zwei Dinge konnte Paul Peck nicht ausstehen: Früh aufstehen und schlechten Kaffee und da heute sein Wecker bereits vor sieben Uhr geläutet hatte, musste er beim Kaffee auf Nummer sicher gehen.

Er arbeitete noch nicht lange als Detektiv. Noch vor einem Jahr hätte er um diese Zeit schon seit zwei Stunden in seinem Büro gesessen und von seiner Sekretärin bereits das dritte bayerische Haferl mit jener transparenten braunen Flüssigkeit serviert bekommen, die man dort Kaffee nennt.

Nun war er unterwegs ins Café Bazar, wo er um neun Uhr mit seinem Klienten verabredet war.

Vor ungefähr zehn Jahren hatte Peck auf einem Managementkongress in Frankfurt zum Thema »Marketing bedeutet, dass die Kunden zurückkommen und nicht die Produkte« teilgenommen.

Beim Abendessen in Frankfurt hatte er einen Unternehmer aus Neumarkt am Wallersee kennengelernt. Vielleicht war es der gemeinsame Dialekt, der sie nach dem Nachtmahl zu einer nächtlichen Entdeckungsreise durch das Frankfurter Bahnhofsviertel zusammengeführt hatte.

»Ob Frankfurt wohl einen guten Rotwein zu bieten hat?«, fragte ihn der um einiges ältere Berufskollege.

»Marketing heißt, den Markt analysieren«, sagte Peck, und sie hatten ein erschöpfendes und bis in die frühen Morgenstunden währendes Marktforschungsprojekt gestartet.

Paul Peck war überrascht gewesen, als ihn gestern ein Georg Wilhelm Colerus anrief und sich als der damalige Rotwein-Kompagnon vorstellte.

»Ich konnte mich an Ihren Namen erinnern und habe das Inserat über die Eröffnung Ihres Detektivbüros in der Zeitung gelesen«, sagte der Mann am Telefon. »Ich brauche Ihre Unterstützung.«

»Worum geht es?«, fragte Peck.

»Nicht jetzt am Telefon«, sagte Colerus barsch. »Wir treffen uns morgen um neun im Café Bazar.«

Peck konnte weder Ja noch Nein sagen, da hatte sein Gesprächspartner bereits aufgelegt.

Paul Peck ging über den Makartsteg, als die Rathausuhr halb neun zeigte. Er würde früh genug im Bazar sein, um noch vor der Besprechung mit Colerus den derzeitigen Prä-Kaffeezustand in den Status des Wohlbefindens zu überführen. Ein wichtiger Teil von Pecks Kaffeephilosophie bestand darin, den ersten Großen Braunen des Tages am Vormittag in jedem Fall vor elf Uhr zu genießen, nicht als Getränk zum Frühstück und nicht als Add-on nach dem Mittagessen. Peck dachte dabei an Willy Loman, den Protagonisten in Arthur Millers Theaterstück Tod eines Handlungsreisenden, der es im

zweiten Akt auf den Punkt bringt und zu seiner Frau Linda sagt: »Wonderful coffee. A meal in itself.«

A meal in itself. Das wurde zu Pecks Kaffeephilosophie.

Auf dem Makartsteg toste der Wind, und Peck fror, als er rechts zum Bazar abbog und nach einigen schnellen Schritten das Café erreichte. Der Genuss des ersten Schluckes ließ sein Gehirn auf Touren bringen: dunkel, cremig, goldfarben, angemessen bitter und stark, belebend und berauschend.

Peck teilte die Länder der Erde ein in Kaffeeländer und Nicht-Kaffeeländer.

Nach Pecks erstem Großen Brauen und einem Blick in zwei Zeitungen betrat Georg Wilhelm Colerus das Bazar. Peck saß rechts hinter dem Zeitungsständer und erkannte den Mann kaum wieder, den er vor zehn Jahren in Frankfurt getroffen hatte. Mit langsamen, aber festen Schritten und aufrecht wie ein Soldat steuerte er auf Peck zu, der sich aus Höflichkeit vor dem Alter und dem Kunden halb von seinem Sitz erhoben hatte.

»Herr Paul Peck, wie ich vermute?«

Mit ähnlichen Worten hat man Livingston in Afrika entdeckt. Ein würdiger Klient. Colerus war fünfundsiebzig, vital und mit blitzenden Augen, einer jener asketischen Männer, bei denen man sich vorstellen konnte, dass sie in den letzten zwanzig Jahren nur zehn Jahre älter geworden sind. Er war exzellent gekleidet: dunkelgrauer Anzug mit Weste, gestreiftes Hemd und statt einer Krawatte eine Masche (oder nennt man das Fliege?). Die wenigen silbrigen Haare waren sorgsam auf dem Kopf sortiert und wirkten wie festgeklebt. Peck überlegte, wie dies wohl technisch funktionierte.

Peck versuchte eine Andeutung auf ihre gemeinsame Sauf tour vor zehn Jahren durch Frankfurt, doch sein Gegenüber nippte mit Stirnrunzeln an seinem Cognac und kam gleich zur Sache.

»Wie ich Ihnen gestern am Telefon sagte: Ich brauche Ihren Rat. Meine Tochter Evelyn ist verschwunden.«

Colerus beugte sich langsam vor. Er war aufgewühlt. Nach seinem anfänglich selbstbewussten Auftreten wirkte er jetzt zusammengesunken und wie plötzlich gealtert. Hatte er den Faden verloren?

Mit dunkler, wohlklingender Stimme fuhr er fort: »Evelyn war am Montagabend bei einem Empfang im Schloss Leopoldskron. Meine Firma hatte unsere Geschäftsfreunde aus Bukarest sowie deren wichtigsten Kunden aus der Volksrepublik China zu einem Abendessen gebeten. Von unserem Unternehmen waren drei Personen anwesend: Evelyn, unser Prokurist Halm und mein Schwiegersohn Thomas, der aber nicht die gesamte Zeit dabei war.«

Peck beneidete Männer, die über eine derartig bassbetonte Stimme verfügten. Alles, was eine laute, tiefe Stimme sagt, dachte er, klingt wohldurchdacht und doppelt überzeugend. Seine Stimme war anders.

»Evelyn wurde noch gesehen, als sie kurz vor Mitternacht das Gebäude verließ und zu ihrem Wagen ging. Es gibt da im Leopoldskroner Park einige aus Holz gebaute Unterstände neben dem Zufahrtsweg. In einem fanden wir gestern ihren Mercedes,

unversperrt und leer. Und von ihr keine Spur.«

»Es verschwinden jährlich hunderte Menschen und tauchen später wieder munter wieder auf«, sagte Peck.

Colerus sah ihn mit stechendem Blick an. Seine Unterlippe vibrierte, seine Stimme war schneidend und noch eine Spur lauter geworden. »Evelyn muss am Montag ein dramatisches und einschneidendes Erlebnis gehabt haben«, sagte er, »möglicherweise hat sie sich auch mit jemandem getroffen.«

Seine zitternden Finger förderten nur mit Schwierigkeiten eine Zigarette aus seinem Etui zutage.

»Und wir waren für gestern verabredet. Ich kenne meine Tochter, lieber Herr Peck. Sie hat mich am Montagvormittag angerufen und konnte vor Aufregung kaum sprechen. ›Es ist eine Katas-trophe passiert‹, sagte sie, ›und ich muss dich morgen dringend sprechen.«

»Hat Ihre Tochter sonst noch etwas erzählt, irgendwelche Details oder einen Namen?«

Colerus schüttelte energisch den Kopf, sodass einige seiner Haare in Unordnung kamen. Er sah sich nach einem Kellner um, schnippte laut mit den Fingern und bestellte noch einen Rémy Martin.

»Verstehen Sie?« Colerus zog ungeduldig und mit einem singenden Geräusch an seiner Zigarette. »Das Gespräch, das wir gestern verabredeten, war für sie von größter Wichtigkeit. Sie hätte es auf jeden Fall wahrgenommen, wenn sie gekonnt hätte. Dies ist eine beunruhigende Situation. Und ich bin in hohem Maße beunruhigt. Also erzählen Sie mir keinen statistischen Unsinn. Sie hat gestern nicht zu Hause übernachtet und ist auch nicht in der Firma erschienen. Finden Sie heraus, wo sich meine Tochter aufhält.«

»Könnte sie irgendwo hingefahren sein, Freunde, Bekannte?«

»Wir haben Gott und die Welt abtelefoniert. Keiner hat Informationen über sie.«

»Ich bitte Sie dennoch um eine Liste mit allen Personen, bei denen sich Ihre Tochter aufhalten könnte.«

»Meine Informationen über Evelyns Bekannten- und Freundeskreis werden nicht ausreichen, um für Sie hilfreich zu sein. Thomas weiß sicherlich mehr.«

»Dann binden Sie ihn ein. Je vollständiger die Namensliste, desto besser.« Colerus nickte. »Gibt es einen Ort, an dem Ihre Tochter sich gerne aufgehalten hat? Eine Art Refugium, wenn sie mal alleine sein wollte.«

Colerus nickte erneut. »Unsere Firma hat seit vielen Jahren ein Haus am Seeleitensee. Das Anwesen gehört jetzt Evelyn.«

»Im Flachgau?«

»Geografie ist nicht Ihre Stärke, Herr Detektiv. Die Gegend gehört bereits zum Oberen Innviertel. Das Haus liegt sehr versteckt mitten im Naturschutzgebiet. Direkt am See.«

»Vielleicht ist Ihre Tochter dort im Haus. Sie könnte doch direkt von Leopoldskron hingefahren sein.«

Colerus schüttelte energisch den Kopf, was erneut einige seiner Haare an den Rand der Unordnung brachte. »Ich sagte Ihnen doch, wir waren für den nächsten Tag verabredet.

Außerdem haben wir Evelyn mehrfach angerufen. Immer wieder.«

»Ich würde mich trotzdem gerne in dem Haus am See umsehen.«

»Tun Sie, was Sie für richtig halten. Aber tun Sie es schnell.«

»Wie komme ich in das Haus?«

»Der Schlüssel ist irgendwo da draußen versteckt. Ich weiß aber nicht, wo. Rufen Sie mich morgen an. Dann kann ich Ihnen das sagen.«

»Ihr Schwiegersohn war in Prag?«

»Ich habe ihn gestern früh in seinem Hotel angerufen, als ich entdeckt hatte, dass Evelyn nicht im Haus übernachtet hatte. Thomas ist mit dem nächsten Flugzeug zurückgekommen. Heute war er wieder im Büro.«

»Und er weiß nicht, wo seine Frau sich aufhalten könnte?«

Colerus sah Peck an und schüttelte langsam den Kopf.

»Erzählen Sie mir etwas über Ihr Unternehmen«, sagte Peck.

»Da steht alles drin.« Colerus reichte einige Blätter über den Tisch. »Und dies ist ein Foto von Evelyn mit Thomas, ihrem Mann. Das Bild ist letzten Sommer in unserem Haus in Mattsee aufgenommen worden.«

»Wohnen Sie alle gemeinsam in einem Haus?«

»Unser Anwesen ist groß«, sagte Colerus. »Evelyn und Thomas bewohnen den Westflügel. Seit dem Tod meiner Frau logiere ich alleine in dem gegenüberliegenden Gebäudetrakt.«

Plötzlich schoss Peck ein Gedanke durch den Kopf.

»Das Auto!«

»Welches Auto?« Colerus sah ihn fragend an.

»Das Auto Ihrer Tochter! Oder ist sie mit dem Taxi nach Leopoldskron gefahren?«

Colerus schüttelte den Kopf. »Ihr Mercedes steht noch dort in einem der hölzernen Unterstände. Direkt neben dem Schloss. Der Wagen ist leer und nicht mal abgeschlossen. Glaube ich wenigstens. Halten Sie das für wichtig?«

Peck nickte mit dem Kopf. »Angenommen, jemand fängt ein neues Leben an, taucht unter und lässt alles Bisherige zurück.«

»Was ist dann?«

»Dann macht er das selten zu Fuß. Oder per Autostopp.«

Colerus wirkte verwirrt, er deutete auf die Blätter, die vor Peck auf dem Tisch lagen.

»Dies sind Unterlagen über unser Unternehmen, eine Broschüre, die illustriert, was wir tun. Und dies ist der aktuelle Organisationsplan der Firma. Ich dachte, es ist nützlich für Sie, die Zusammenhänge auf einen Blick zu sehen. Außerdem finden Sie hier die Namen aller Beteiligten und deren Telefonnummern.«

Peck betrachtete die zahlreichen Linien und Kästchen, in denen Namen und deren Positionen standen. Lean Management, dachte er, wie es sich gehört. Eine schlanke Organisation und eine flache Hierarchie mit vielen Indianern und wenigen Häuptlingen.

»Ich habe das Unternehmen 1969 von meinem Vater als kleine Eisenwarenhandlung übernommen.« Colerus klang stolz und tippte mehrmals mit seinem Zeigefinger auf die

Firmenbroschüre, die aufgeschlagen vor Peck lag.

»Heute haben wir zwei florierende Geschäftsbereiche. Unser europaweites Geschäft mit Kunststoffrohren und, wie wir es nennen, unsere zweite Produktlinie, hochpräzise Rohre aus einer speziellen Aluminium-Legierung.«

Peck sah auf den Organisationsplan vor ihm. Evelyn Colerus-Cantor, geschäftsführende Gesellschafterin und Exportbeauftragte stand in ihrem Organisationskästchen, das dick und fett umrandet war. Rechts daneben, aber etwas nach unten abgesetzt: Thomas Cantor, Geschäftsleitung Vertrieb und Technik. Warum war sein Name in deutlich kleineren Buchstaben und sein Kästchen nur mit einer dünnen Linie ausgeführt? Ober sticht Unter, dachte Peck.

Als ob Colerus seine Gedanken erraten hätte, sagte er: »Bevor andere glauben, Ihnen das erzählen zu müssen, sollen Sie von mir erfahren, dass es in letzter Zeit einigen Streit zwischen Evelyn und Thomas gab. Die Ehe ist in keinem guten Zustand. Und die Firma ist in keinem guten Zustand.«

»Gibt es im Leben Ihrer Tochter einen anderen Mann?«

Es war offensichtlich, dass Colerus mit der Antwort zögerte. »Meine Tochter ist eine attraktive und selbstbewusste Frau.«

»Wer stand ihr nahe? Außer ihrem Mann, meine ich.«

»Manfred Halm. Glaube ich. Bis vor Kurzem jedenfalls.«

»Und Ihr Schwiegersohn hat das akzeptiert? Ich meine, wie ist er damit umgegangen?«

»Unwichtig!« Colerus winkte wütend ab. Das Gespräch war in eine Richtung geraten, die er nicht mochte. »Mein Schwiegersohn Thomas trifft in letzter Zeit zu viele Fehlentscheidungen. Er hat dem Unternehmen eine falsche Strategie verpasst, was ich als Aufsichtsratsvorsitzender erst zu spät durchschaute habe.«

Colerus Sätze sprudelten jetzt wie ein Wasserfall aus ihm heraus. Er sprach mit lauter Stimme und begleitete seine Worte mit weit ausholenden Gesten.

»Wir haben in unserem Unternehmen eine massive Geschäftskrise mit dramatischen Auftragseinbrüchen, und wir haben große Überkapazitäten sowohl in der Branche als auch in der eigenen Produktion. Wir sind unterausgelastet, unsere Firma arbeitet derzeit mit hohen Verlusten ...«

Colerus atmete tief aus. Oder war es ein Seufzer? Er lehnte sich langsam in seinem Sessel zurück und schloss lange die Augen. Peck wartete.

Colerus flatterte mit den Augenlidern. »Deshalb haben ich und der Aufsichtsrat zugestimmt, unsere rumänische Tochtergesellschaft auszubauen und mit dem asiatischen Geschäft zu betrauen. Wir brauchen dringend neue Aufträge, auch wenn sich zwischenzeitlich unser Asiengeschäft als sehr risikoreich herausgestellt hat. Und leider waren unsere chinesischen Kunden nicht an Standardprodukten aus dem Katalog interessiert. Unser Technikchef, Manfred Halm, entwickelte in seiner Abteilung binnen weniger Monate jene neuen Produkte, die wir heute über unsere rumänische Niederlassung nach China liefern. Wir mussten in unsere Fabrik erheblich investieren und unsere Organisation anpassen. Geschäfte mit dem Reich der Mitte erfordern hohe

Expertisen in der Produktion wie bei der Logistik.«

Colerus dozierte jetzt wie ein Professor für Internationales Management. Peck sah auf das Papier vor ihm.

»Was liefert Ihre Firma über Ihre rumänische Niederlassung nach China?«

»Spezialrohre aus einer besonders stabilen Legierung. Aluminium und andere Werkstoffe, darauf haben wir mehrere Patente.«

»Und was machen die Kunden mit diesen Rohren?«, fragte Peck.

»Irgendwelche Zubehörteile für Turbinen oder Gasverdichter. Mehr verstehe ich davon nicht. Fragen Sie Halm. Außerdem bringt uns dies vom eigentlichen Ziel unseres Gesprächs weg.«

Peck lehnte sich zurück. Interessante Produkte, dachte er.

»Thomas ist an sich ein cleverer Bursche«, fuhr Colerus fort. »Er ist intelligent und hat sein Studium in kürzester Zeit geschafft. Er kann nur seinen Intellekt und seinen Ehrgeiz nicht zügeln. Was ihm an Körpergröße fehlt, gleicht er zunehmend durch Zynismus und Cholerik aus. Glauben Sie mir, Herr Peck, ich liebe Leute, die schnell im Denken und bei der Arbeit sind. Aber seine Art der Schnelligkeit hat in den letzten drei Jahren zu extremen Fehleinschätzungen der neuen Exportmärkte in Osteuropa und in China geführt ... und für diesen Fehler büßen wir heute.« Er sah Peck mit müden Augen an und machte eine lange Pause. »Ich befürchte, es ist etwas Schlimmes passiert. Ich habe Angst um meine Tochter. Mein Auftrag an Sie: Finden Sie Evelyn!«

Colerus rechnete offensichtlich nicht damit, dass Peck den Auftrag ablehnen könnte.

Peck nickte fast synchron zu Colerus letzten Worten mit dem Kopf. »Womit soll ich Ihrer Meinung nach beginnen?«

»Herr Peck! Ich möchte das Unternehmen und mein Zuhause freihalten von dieser ... dieser furchtbaren Geschichte. Deshalb spreche ich schließlich mit Ihnen und nicht mit der Polizei. Aber lassen Sie mich wissen, mit wem Sie reden wollen. Ich öffne Ihnen alle Türen. Wie bereits erwähnt, ist Manfred Halm einer der Erfahrungsträger im Unternehmen. Ich habe mit ihm in der Früh telefoniert. Halm wird Sie heute um fünfzehn Uhr in Ihrem Büro aufsuchen.«

Keine Widerrede möglich, dachte Peck.

Colerus lehnte sich, wie von seinen langen Sätzen ermüdet, zurück und schloss die Augen. Peck sah wieder auf den Organisationsplan. Forschung & Entwicklung stand in Halms Organisationskästchen, das an einem dünnen Strich direkt unter Thomas Cantor hing. Colerus öffnete flatternd die Augenlider und sah ihn mit einem prüfenden Blick an.

»Wieso haben Sie eigentlich Ihre Firma verlassen? Warum haben Sie Ihren Management-Job gegen das eingetauscht, was Sie jetzt machen?«

»Warum hätte ich mein Unternehmen nicht verlassen sollen?«

»Weil ich denke, dass es Ihnen dort gefallen hat.« Colerus tiefe Stimme schnarrte laut, als wollte er das gesamte Café überzeugen. »Und weil Sie Macht hatten, Einfluss und ein hohes Einkommen!«

»Aber es gab eine Reihe von Dingen, die mir dort gegen den Strich gingen.«

»Alles kann einem gegen den Strich gehen, wenn man es lange macht. Wie eine Ehe zum Beispiel. Aber wie auch immer, man lässt sich wegen einer Kleinigkeit nicht scheiden. Warum haben Sie es trotzdem getan?«

»Man hat mich nicht mehr gewollt. Man hat mich ausgemustert, verstehen Sie? Junge Besen kehren gut!«

»Aber die alten wissen, wo der Schmutz liegt«, sagte Colerus.

»Herr Colerus, kann ich Sie auf Ihrem Handy erreichen?«

»Handy!«, rief Colerus empört. »Ich habe kein Handy! Und auch keinen Computer. Ich besitze zu Hause ein Telefon. Wie es sich gehört.«

Peck kam sich plötzlich reichlich unanständig vor mit seinem Mobiltelefon.

»Ich danke Ihnen für das Gespräch«, sagte Georg Wilhelm Colerus. Er schüttelte Peck die Hand und ging in Richtung Türe. Kurz vor dem Ausgang drehte er sich beim Zeitungsständer nochmals um, kehrte zum Tisch zurück und beugte sich zu Peck hinunter. »Finden Sie meine Tochter!«, sagte er leise. Er sah sehr müde aus, als er das Bazar verließ.

*

Ein fast wolkenloser blauer Himmel spannte sich über die Stadt, als Peck mit weit ausholenden Schritten über den Makartsteg in Richtung Innenstadt ging. Die Sonne beschien die vor ihm liegende Szenerie: die grüne Salzach, den Turm des Alten Rathauses, darüber die Festung Hohensalzburg, weiter links die Staatsbrücke, auf der sich die Autos in beiden Richtungen stauten, und rechts dahinter den Untersberg mit schneebedeckter Haube.

Etwa in der Mitte der Fußgängerbrücke blieb er stehen und beschloss, die Suche nach Evelyn dort zu starten, wo sie zuletzt gesehen wurde, im Schloss Leopoldskron. Er nahm vom Hanuschplatz den Bus der Linie fünfundzwanzig, stieg an der Ecke der Fürstenallee aus und durchquerte diagonal den Hans-Donnenberg-Park. Eine Viertelstunde später kreuzte er die Leopoldskronstraße, ließ das hoch in den Himmel ragende schmiedeeiserne Tor, das fest geschlossen war, links liegen und betrat durch den Lieferanteneingang das weitläufige Parkgelände des Schlosses.

Leopoldskron, dachte er, das Geburtshaus der Salzburger Festspiele, benannt nach dem Fürsterzbischof Leopold, dem Erbauer des Schlosses, genauso gebildet wie verantwortlich für die Vertreibung von über zwanzigtausend Protestanten aus Salzburg. Und nach Ende des Ersten Weltkrieges entwickelten hier im Schloss die Herren Max Reinhardt, Hugo von Hoffmannsthal und Richard Strauss das Konzept der Salzburger Festspiele. Und Evelyn wurde dort vor zwei Tagen das letzte Mal lebend gesehen. Er blieb kurz stehen und nahm dann den schmalen Kiesweg, der vom Eingang nach links an der hohen Steinmauer entlangführte, wo er auf die Holzschuppen stieß, von denen Colerus gesprochen hatte. Zwei einsame Autos parkten an der Stelle, wo vor zwei Tagen noch Evelyns Mercedes gestanden hatte. War sie von hier aus in der Dunkelheit entführt

worden? Geradeaus konnte er die in der Sonne glänzende Wasseroberfläche des Weihers sehen und nach rechts den gewundenen Weg zum Eingang des Schlosses. Zum Hintereingang, dachte er, denn das Hauptportal führte vorne direkt auf die beeindruckende steinerne Terrasse, von der ein blumengesäumter Pfad nach einigen Metern zum Wasser des Weihers führte.

Peck sah sich um und überlegte, welchen Weg Evelyn wohl in der Nacht zu ihrem Auto eingeschlagen hatte. Wahrscheinlich zuerst den Kiesweg nach rechts am Gebäude entlang, quer über den kleinen Platz und dann zu ihrem geparkten Wagen. Um den Parkplatz herum standen mächtige Pappeln und andere Büsche und Bäume, die Peck nicht kannte. Waren die wenigen Laternen, die hier standen, nachts eingeschaltet? In jedem Fall viel Schatten und Dunkelheit auf dem Weg zu dem Holzschuppen, dachte Peck, und wenig Risiko, wenn man vorhat, jemanden hier nachts zu überfallen. Oder war sie gar nicht überfallen worden? Ging sie freiwillig irgendwohin? Im Hintergrund des Parks sah er einen Traktor mit Anhänger, auf dem durcheinandergewürfelt einige Gartengeräte lagen. Ein älterer Mann im blauen Arbeitsanzug fischte mit einem Netz Laub und Äste aus einem kleinen, fast kreisrunden Teich. Er sah auf, als Peck sich langsam näherte.

»Der Frühling ist schon in Leopoldskron angekommen«, sagte Peck. Der Mann sah ihn mürrisch an, antwortete aber nicht. »Ich habe eine Frage.« Peck drehte sich um und zeigte auf die Laternen, die den Weg zum Ausgang beleuchteten. »Brennen diese Lampen in der Nacht, wenn hier im Schloss irgendeine Veranstaltung ist?«

Der Mann nickte. »Normalerweise schon.«

»Normalerweise?«

»Am Montag muss jemand alle Lampen zerschlagen haben. Alles kaputt!«

»Wer?«

Der Mann zuckte mit den Schultern. »Vielleicht ein Liebespaar, das es gerne dunkel hatte. Auf alle Fälle habe ich gestern stundenlang Arbeit damit gehabt.«

Peck nickte dem Mann dankend zu, betrat dann die künstliche Dämmerung des Gebäudes und hörte das Echo seiner Schritte, als er die hohe Marmorhalle durchquerte. Links bemerkte er ein kleines Schild, das ihn zum Büro wies. Er klopfte und trat ein. Ein riesiger Fotokopierer direkt neben der Türe war das Erste, was ihm auffiel, daneben ein kleiner Schreibtisch, an dem ein junger Mann in einem weiß glänzenden Anzug vor einem Laptop saß. Dunkle Augen, kleiner Oberlippenbart, exakt frisiertes schwarzes Haar, das genauso glänzte wie sein Anzug. Wie ein hübscher Gigolo mit spanischer Mutter, dachte Peck und zeigte seinen Ausweis.

»Geht es um die verschwundene Evelyn?«, fragte der Señor.

»Ich komme in Auftrag der Firma Colerus, die hier am Montag-abend eine Veranstaltung hatte. Evelyn Colerus wurde gesehen, als sie spät nachts das Haus verlassen hat.«

»Das stimmt. Ich hatte an diesem Abend Dienst.«

Ein Señor mit Pinzgauer Dialekt, dachte Peck. »Könnten Sie mir zeigen, wo Sie die Dame gesehen haben?«

Sie gingen in die Marmorhalle, und der weiß Gekleidete zeigte zu der Ausgangstür, die sich in einem gläsernen Windfang befand.

»Es war schon nach Mitternacht. Ich kam gerade aus dem Büro, als sie hier die Treppe herunterstieg, durch die Halle klapperte und das Haus verließ.«

»Und dann?«

»Und dann war sie draußen. Ich bin ihr nicht nachgegangen.« Er lächelte.

»Vorher haben mindestens zwei der Gäste die Feier verlassen. Können Sie das bestätigen?«

Er schüttelte den Kopf. »Meine Aufgabe ist nicht, auf die Leute aufzupassen.«

»Wie lange sind die übrigen Gäste noch geblieben?«

Er machte eine wegwerfende Bewegung. »Furchtbar! Total besoffen. Ich glaube, die Männer waren aus Bulgarien oder Rumänien. Einer hat da oben in die Ecke gekotzt.«

»Und draußen waren die Laternen zerschlagen.«

»Ich würde das der Firma liebend gerne in Rechnung stellen, aber ich habe leider nicht gesehen, wer das war.«

»Aber Sie sind sicher, dass es an diesem Abend war.«

»Als die Gäste hier ankamen, waren die Lampen noch intakt.«

Peck sah sich in der Halle um und überlegte, was er noch fragen sollte.

»Da war noch etwas, was vielleicht wichtig sein könnte«, sagte der Schwarzhaarige plötzlich. »Einige Sekunden, nachdem Frau Colerus durch den Windfang verschwunden war, stand wie aus dem Nichts ein Mann hier neben der Säule. Er muss der Colerus von oben gefolgt sein.«

»Was machte der Mann dann?«

»Er ging ebenfalls raus.«

»Hatten Sie den Eindruck, dass er ihr folgte.« Schulterzucken.

»Haben Sie den Mann erkannt? Einer der Gäste vom Obergeschoss?«

Schulterzucken. »Ein Chinese auf alle Fälle. Die sehen ja alle gleich aus.«

*

Als Peck vor dem Gebäude in der Sonne stand, sah er auf die Uhr. Elf Uhr. Noch genügend Zeit, dachte er. Zwanzig Minuten später schlenderte er durch die Getreidegasse, die wie zu jeder Tages- und Jahreszeit verstopft war mit dem quirligen und lauten Sprachgewirr sich dahinschiebender Japaner, Amerikaner, Italiener und einiger Salzburger. Er nahm den Weg durch einen der Innenhöfe, die ihn zum Grünmarkt führten, wo er auf den dort stehenden Würstelstand stieß. Er sah den Dampf aus dem heißen Kessel aufsteigen und roch den verführerischen Duft der sich darin drängenden Köstlichkeiten. Warum, so dachte Peck auf seinem Weg zum Waagplatz, heißen die Wiener in Österreich Frankfurter und die Frankfurter in Frankfurt Wiener? Die Deutschen unterscheiden sich von den Österreichern durch ihre gemeinsame Sprache, sagte einmal ein Kabarettist aus Wien. Wie immer trug Peck einen schwarzen Anzug und ein schwarzes Hemd, was die

morgentlichen Entscheidungsprozesse vor dem offenen Kleiderschrank stark beschleunigte. Außerdem, so Pecks Hoffnung, ließ ihn schwarze Kleidung schlanker aussehen. Peck sah beim Vorbeigehen sein Spiegelbild in einem der Schaufenster. Er sah zwar nicht dick aus, aber er kam in letzter Zeit verstärkt zu der Auffassung, dass das Schwarz seiner Kleidung nicht dunkel genug war. Peck war schwungvoll unterwegs, und er sah in der Auslage, dass sein weißer Haarschopf vom Wind zerzaust war. Er musste dringend wieder zum Friseur, dachte er, bevor Sophia ihn dazu aufforderte. Peck kannte Sophia seit fünfzehn Jahren. Sie arbeitete in ihrer kleinen Buchhandlung am Waagplatz, in der er sie auch kennengelernt hatte.

Vor Sophias Bookshop wurde er beiderseits des Einganges von zwei verlockenden Kisten mit gebrauchten Büchern begrüßt, die offensichtlich auf ihn warteten. Er durchwühlte den ganzen Inhalt und zog nach kurzer Suche eine gut erhaltene Hardcover-Ausgabe mit Trakls Gedichten aus der Bücherkiste. Er liebte Trakl, und Sophia wusste dies genau. Warum zum Teufel gab sie das Trakl-Buch in die Kiste?

Mit hoch erhobenem Arm trug er den Trakl wie die Nationalflagge ins Geschäft, das, von Sophia abgesehen, leer war.

»Warum kümmerst du dich zuerst um alte Bücher und nicht um mich?«

»Warum liegt mein Lieblingslyriker draußen in der Kälte?« Peck schaute ihr streng in die Augen.

»Weil ich davon lebe, Bücher zu verkaufen.«

»Aber nicht meine Bücher!«

»Das ist nicht dein Buch.« Sophia begann zu grinsen.

»Doch«, sagte Peck, »ich erwerbe es soeben durch diesen verbal abgeschlossenen Kaufvertrag.« Er sah auf den Preis und legte einen Zehn-Euro-Schein auf den Tisch.

Peck liebte Bücher, und es gab für ihn keine anziehendere Umgebung als Buchgeschäfte und keine romantischere als Buch-Antiquariate. Und deshalb mochte er Sophia genauso wie ihre kleine Buchhandlung.

Peck saß in einem Lehnstuhl im rückwärtigen Teil der Buchhandlung und beobachtete Sophia, die vorne am Fenster mit zwei jüngeren Männern sprach. Sie redete mit dem ganzen Körper, wenn sie auf eines der Bücherregale an der Wand zeigte oder zwei Stufen auf die Bibliotheksleiter turnte. Es war ständig Bewegung in ihr, und ihre schulterlangen braunen Haare flogen in einem Bogen um ihr Gesicht. Peck war sehr zufrieden mit dem, was er von seinem Platz aus sah.

Nachdem er in seinem neu erworbenen Trakl-Buch geblättert hatte, nahm er die Broschüre der Georg Wilhelm Colerus GmbH zur Hand. Er las in der Firmengeschichte, dass das Unternehmen vom Vater Georg Wilhelms lange vor dem Ersten Weltkrieg gegründet worden war. Die in der Druckschrift dargestellte Umsatzentwicklung erregte Pecks Interesse: Das rasanteste Wachstum zeigte die Firma in der Zeit von 1938 bis 1945. Eisen und Stahl für den Führer, dachte Peck. Die Umsatzkurve war bis heute in ihrem stetigen Aufwärtstrend beeindruckend. Seit Beginn der Neunzigerjahre zeigten die Zahlen steigende Exporterfolge nach Osteuropa. War das Thomas Cantors Werk?